



Technische Hilfsmittel nicht erlaubt: In einer Fotomontage skizzieren Thomas Huber und Wolfgang Aichner ihr bizarres Abenteuer.

Foto: Thomas Huber

Der Kahn des Sisyphos

Aus Protest gegen den Kunst-Jetset: Thomas Huber und Wolfgang Aichner wollen ein Glasfaserboot über die Alpen bis nach Venedig zur Biennale ziehen

Von Michael Zirnstein

München – So kunstwidrig wie im März in Finnland waren die Bedingungen noch nie für Thomas Huber. Das Thermometer zeigt knapp über null. Dabei hat der Münchner die Hailuoto-Iceroad, eine Straße über die zugefrorene Meeresbucht, doch ausgesucht, weil hier sonst mit mehr als 50 Grad minus die tiefsten Temperaturen Europas gemessen werden. „Am kältesten Ort etwas Heißes präsentieren – das gefällt mir“, sagt Huber, der solche Gegensätze gern inszeniert: ein Feld aus 100 riesigen Kunstblumen auf einem Grönland-Gletscher; eine Allee mannshoher Schreibtischleuchten in der Polarnacht genau auf dem unsichtbaren Polarkreis in Schweden; sein realer Fußmarsch über 250 Kilometer entlang eines virtuellen Fußabdrucks durch Island: Land-Art trifft auf Expeditionsdrang. Nun Finnland, das wilde weite Land, das alles hat, nur eines nicht: eine Oase (im örtlichen Idiom „Keidas“) im Eis. Die Palmen herausgeschnipst aus Saunahandtuchern, steifgefroren im nordbottischen Meerbusen. Nur friert ein nasses Handtuch nicht über dem Geierpunkt. „Die Temperatur von null Grad treibt mir die Schweißperlen ins Gesicht“, schreibt Huber ins Tagebuch, er bangt, aber bangen gehört dazu. „Diesmal bist du der Verlierer“, denkt er.

Zeit zu improvisieren. Seine Stärke. Er zieht weiter nach Norden auf der Ice-road, das Navigationsgerät warnt ständig vor „Risc of Ice“, und endlich: Es friert, schneit, der Sturm reißt am nun starren Frottee, der Bayer kämpft gegen die nördlichen Gewalten, „schaufelt Schnee wie ein Blöder“ – er ist in seinem Element. Dann stehen sie da, wirken fragil, wie Gespenster, wie Seelen eines Yeti-Volkes, durchschienen vom raren honig-



Liebt das Extreme, auch in der Kunst: Thomas Huber. Foto: oh

milchgelben Tageslicht, eine Fata Morgana, die Befahrer der Iceroad an- und innehalten lässt.

Noch zwei Monate zuvor rang Thomas Huber mit sich, das Projekt „Keidas“ abzublasen. Aus heiterem Himmel hat Huber einen angesichts dieser „kleinen, stillen“ Aktion einen weit größeren Fisch an Land gezogen: eine Einladung zur 54. Internationalen Kunstausstellung La Biennale di Venezia. Setzen, durchschrauben, Champsagner trinken. „Heuer ist Erntezeit!“ Huber beschließt, beide Brocken zu stemmen. Zumal er auf der „Passage 2011“ nach Venedig einen Weggefährten an seiner Seite hat: Wolfgang Aichner. Gemeinsam wollen sie ein selbstgebautes Boot über die Alpen schleppen.

So etwas macht man nicht mit irgendwem. Huber und Aichner waren einmal „fast draufgegangen zusammen“. 1988 war das, als sie in Island den Vatnajökull überschritten, in einen Eissturm mit 200 Sachen gerieten, von örtlichen Behörden für tot erklärt wurden, aber eine Woche

lang ohne Essen und Trinken im Zelt in einer Gletscherspalte durchhielten. „So etwas schweiß zusammen, darauf besinnen wir und jetzt zurück“, sagt Huber.

Kunst hatten sie bei dieser Nahtoderfahrung nicht im Sinn. Aber das Tagebuch mit den Zeichnungen und Gedanken am Abgrund hängte Huber bei der Ausstellung seiner Abschlussklasse an der Münchner Kunstakademie auf. Der Professor, Horst Sauerbruch, soll es studiert und ausgerufen haben: „Das schlägt alles!“ Eine Weile später wanderte Huber fünf Monate lang durch Island und fertigte 500 Kunstwerke an, darunter Thor's Hammer „in Originalgröße“ von fünf Metern.

Auch der Alpinistenfreund Wolfgang Aichner wurde nach Architekturstudium in München und Art Studies in London Künstler. Aber ihre „Faszination an Grenzüberschreitungen“ mündet erst seit 2005 in gemeinsame Projekte: Als „Global Aesthetic Genetics“, kurz: GAG mit nordischem „JE“, haben sie zum Beispiel eine Ballon-Tanne („Silva Inflata“) zur Buga in Haar aufgeblasen. Kürzlich staunten Passanten an einer Hauswand an der Müllerstraße drei Wochen lang über ihren „Bunten Abend“, eine Projektion von laufenden Farbnasen, gefördert vom Kulturreferat. Die Idee mit der Schiffstour kam Huber und Aichner, als sie auf eine Hypo-Tirol-Bankfiliale Live-Unterwasserbilder aus dem Inn strahlten. Bei den Autofahrten nach Innsbruck sprudelten die Ideen. Aichner spricht von einem Schlagabtausch. Wenn sie sich gegenüber sitzen und von Venedig reden, kann man sich das gut vorstellen. Sie sind von gleicher Statur, drahtig, beide Jahrgang 1965, und doch grundverschieden. „Wolfgang arbeitet eher konzeptionell, analytisch“, sagt Huber, „ich mag es krachig, sogar kitschig“.

An die Biennale dachten sie anfangs nicht. Darauf brachte sie Christian Schoen, der nach seinem Wirken bei der Lothringer 13 in München 2007 und 2009 Kommissar des isländischen Pavillons in Venedig war. Ein Kurator mit besten Kontakten. „And here we go“, teilte er den zweien per Mail mit. „und jetzt haben wir ein riesiges Problem an der Backe“. Zusätzlich zu den gewaltigen Materialkosten wurden binnen zwei Wochen 24 000 Euro Teilnahmegebühr fällig. Neben dem Freisinger Geo-Softwarehersteller Esri griff auch Andreas Wiede tief ins Portemonnaie. Hubers Atelier-Vermieter in der Wiede-Fabrik in Johanneskirchen. Venedig also um jeden Preis? Wenn Huber sagt: „Die Biennale, das ist das

Am 25. Mai wird das Schiff in der Münchner Lukaskirche getauft.

Höchste, was man als Künstler erreichen kann“, entgegnet Aichner: „Als junger Künstler habe ich das auch so formuliert“, heute sieht er die Megachau kritisch: „Das ist doch ein Wahnsinn, dass Kunstwerke von A nach B geschickt werden und die Kunstmenschen von A nach B hinterherfliegen.“ So kündigte er die „Passage“ als Tadel am „globalen Transportirrsinn und dem Kunst-Jetset mit seiner haarsträubenden Okobianz“ an: „Wir ziehen das Boot von Hand!“

Am 25. Mai wird das Schiff in der Münchner Lukaskirche getauft (hier ist dann, wie auch in der Scuola dell'Angelo Custode in Venedig, eine begleitende Ausstellung mit aktuellen Videos, Bildern und Expeditionsprotokollen zu sehen). Dann wird der fünf Meter lange, zwei Meter hohe, 180 Kilo schwere Glasfaser-

kahn auf einem Bootsanhänger ins Zillertal gefahren. Drei Wochen später soll er auf der anderen Seite des Hauptalpenkamms am Lago di Neves wieder verladen, nach Venedig geschafft und zum in der Lagune zu Wasser gelassen werden – triumphal wollen Huber und Aichner auf den Canal Grande hinaus paddeln und „den Sieg über Kunst und Natur feiern“.

Dazwischen liegt ein dreiwöchiges „aktionistisches, transalpines Drama“, das „in seiner Hybris“ an Herzogs Filmepos „Fitzcarraldo“ denken lassen soll, wie auch an Noahs Arche, Hannibals Elefantentransit und sogar an die Flüchtlingsboote aus Nordafrika. 1200 Höhenmeter sind bis zum 3029 Meter hohen Nevessattel zu bewältigen. 100, 200 Meter weit wollen sie den Kahn jeden Tag über den Schlegelgletscher schieben und zerren, im Steilen und an einem 80-Meter-Abhang sind nur „ägyptische Tricks“ wie handbetriebene Winden erlaubt.

Hilfe von Einheimischen? Gerne – „das ist uns das Wichtigste, die haben ja auch ein Transitrauma da“, sagt Huber. Ein Künstler will ein Modell vom Boot in seine Ausstellung nehmen, der Chef vom Naturpark gibt grünes Licht, nur als die Ginzlinger Bergwacht anbot: „Wir ziehen euch das Ding in einem Tag hoch“, lehnte Huber ab. Sie müssen es selber machen, in kindlichem Starsinn, auch wenn sie sich bei all den Strapazen fragen: „Haben wir eine Meise? Gerade die Frage nach Sinn und Sinnlosigkeit ist für mich der Kern des Ganzen“, sagt Huber, das mögliche Scheitern immer vor Augen. Er sieht sich als moderner Sisyphos: „Ich rolle die Steinkugel hoch und kurz vor dem Ziel – hopp – kommt sie wieder zurück. So geht das mein ganzes Leben als Künstler lang.“ – „Diesmal kriegen wir sie drüber“, sagt Aichner. Aber Huber weiß: „Ganz sicher ist das nie.“